

Friedrich Ebert



Fr. Hebert

Walter Mühlhausen
Friedrich Ebert



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-8012-4248-0

1. Auflage 2018

Copyright © 2018 by
Verlag J.H.W. Dietz Nachf. GmbH
Dreizehnmorgenweg 24, 53175 Bonn
Umschlag: Jens Vogelsang, Aachen
Layout: Petra Strauch, Bonn
Druck und Verarbeitung: CPI books, Leck

Alle Rechte vorbehalten
Printed in Germany 2018

Besuchen Sie uns im Internet: www.dietz-verlag.de

Inhalt

Vorwort	7
Prolog: Ein Meilenstein – ein Sozialdemokrat wird deutsches Staatsoberhaupt	9
Kapitel I: Der Arbeiterführer (1871–1918)	13
1. Der politische Lehrling	13
2. Der Parteiarbeiter	17
3. Organisator und Mediator der Massenpartei	26
4. Parteivorsitzender zwischen Burgfrieden und Klassenkampf	36
Kapitel II: Der Volksbeauftragte (1918/19)	55
1. Reichskanzler für einen Tag	55
2. Konkursverwalter der Monarchie und Wegbereiter der Republik ..	60
3. Verfechter der Demokratie	71
Kapitel III: Der Reichspräsident (1919–1925)	81
1. Machtpolitiker und Mitspieler	81
2. Der Präsident auf dem Kanzlerkarussell: Regierungsbildungen ...	88
3. Der Außenpolitiker zwischen Erfüllung und Enttäuschung	98
4. Der Krisenmanager	109
5. Der Präsident und seine Partei	124
6. Werbeträger der Republik und der Einheit	129
7. Zielobjekt der Republikgegner	144
Epilog: Sozialdemokrat, Republikgründer und Staatsmann – ein Leben für die soziale Demokratie	155
Anhang	
Abkürzungen	164
Anmerkungen	165
Nachweis der Zitate	175
Quellen und Literatur	177
Abbildungsnachweis	181
Personenregister	182

Der Reichspräsident.

8. XII. 23.

Minister Gumbel's Brief!

Wenn konstitutionales Recht ist mit der
 Herrschaft des "K. Hofes" ist eine große Sache:
 "Konstitutionalismus" ist "Kunst" zu sagen.

Ich danke Ihnen für die große Freude für
 die persönliche Mitteilung meiner Aufregung
 und die Mitteilung, wenn ich erlaube die
 mir zu weit gehende Würdigung meiner Person
 abzulehnen muß. —

Das ist für mich ein großes Glück, das ich
 ich mir sehr dankbar für die Mitteilung und die
 Mitteilung. Mir war die Mitteilung sehr
 angenehm wegen der großen, persönlichen
 Freude die ich für mich und mich großen

Erste Seite eines Briefes von Friedrich Ebert an Gustav Radbruch vom 8. Dezember 1923 mit Dank für einen Artikel Radbruchs über Eberts amtliche »Stellung«, »wobei ich allerdings die mir zu weit gehende Würdigung meiner Person ablehnen muß« (siehe S. 128).

Vorwort

Der vorliegende Überblick basiert im Wesentlichen auf meiner 2006 erschienenen biographischen Funktionsanalyse »Friedrich Ebert 1871–1925. Reichspräsident der Weimarer Republik«. Freilich sind neuere Forschungen eingeflossen, auch wenn die Monographie, in deren Zentrum die Präsidentenzeit rangierte, in den grundlegenden Aussagen keiner Revision bedarf. Allerdings haben die letzten Jahre unter Beweis gestellt, wie hartnäckig Klischeebilder sein können und einmal gefällte Urteile ungeachtet neuer Quellen und neuer Erkenntnisse ungeprüft weiter kolportiert werden. Manche werden in dem hier möglichen Rahmen aufgegriffen und diskutiert. Wer Gedankenführung und Wertungen der vorliegenden Darstellung überprüfen will und detaillierte Literatur- und Quellenbelege sucht, sei auf die seit 2007 in zweiter Auflage vorliegende umfassende Abhandlung verwiesen.

Im Gegensatz zu meiner Skizze aus dem Jahr 2008 (mit dem Untertitel »Sozialdemokrat und Staatsmann«), die den Vorgaben einer Reihe unterworfen war und unter regionalem Aspekt stand, finden sich in der vorliegenden, erheblich breiter konzipierten Betrachtung auch Fußnoten, die jedoch grundsätzlich nur die direkten Zitate vor allem Eberts belegen und neue veröffentlichte und unveröffentlichte Quellen anführen. Erwähnung findet jüngere Literatur, sofern sie von direkter Relevanz für die Biographie Eberts ist.

Nach wie vor ist das historische Bild Friedrich Eberts ein uneinheitliches, auch wenn über die Zeit hinweg Einebnungen erfolgten. Dieser Band will Angebot sein zur Auseinandersetzung mit einem der Gründer der deutschen Demokratie.



Ein Hoch auf das neue Staatsoberhaupt
vor dem Weimarer Theater: nach der Wahl
von Friedrich Ebert zum Reichspräsidenten
am 11. Februar 1919.

Prolog

Ein Meilenstein – ein Sozialdemokrat wird deutsches Staatsoberhaupt

Wir schreiben den 11. Februar 1919; Ort der Handlung: Weimar. Auf der Tagesordnung der Nationalversammlung steht die Wahl des Reichspräsidenten. Es gilt als sicher, dass Friedrich Ebert, einer der beiden Vorsitzenden der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (SPD), der mit weitem Abstand stärksten Fraktion, das Rennen machen wird. Als Kopf der seit dem 10. November 1918 amtierenden Revolutionsregierung hat er fünf Tage zuvor das erste demokratische Reichsparlament mitten im Herzen Deutschlands eröffnet. Weil es an diesem 11. Februar die insgesamt fünfte Abstimmung der Nationalversammlung ist, begeben sich zunächst die Mandatsträger, deren Nachname mit »E«, dem fünften Buchstaben des Alphabets, beginnt, zur Stimmabgabe. Zwangsläufig wird der 48-jährige Ebert zuerst aufgerufen. Das führt zu allgemeiner Heiterkeit im Saal und verursacht auch bei ihm einiges Schmunzeln. Nach halbstündiger Auszählung steht das Ergebnis fest: Auf Ebert entfallen 277 von 379 abgegebenen Stimmen.

Das liberale »Berliner Tageblatt« kommentiert tags darauf: »Fritz Ebert, der in der Jugend sich dem Sattlerhandwerk gewidmet hatte, steigt nun also auf den Thron. [...]. Er hat [...] sehr gewinnende und sehr wertvolle Eigenschaften, und vor allem diese volkstümliche Wärme und diese tiefwurzelnde Ehrlichkeit. Er ist kein leuchtendes Genie, [...] aber verkörpert den sogenannten gesunden Menschenverstand. [...] Dabei hat er jene kaum bemerkbare Geschicklichkeit und jene zähe Beharrlichkeit, ohne die selbst in Revolutionszeiten ein ehemaliger Sattler nicht Reichspräsident wird. Die deutsche Gewerkschaftsbewegung hat keine gewaltigen

Individualitäten, aber einen tüchtigen, klaren, kritischen Geist hervorgebracht. Ebert ist gutes Gewächs von diesem Boden.«¹ Dass mit ihm »ein gutes Gewächs« der sozialistischen Bewegung, einer jener im Kaiserreich als Reichsfeinde, als vaterlandslose Gesellen und finstere Volksverderber diffamierten Sozialdemokraten, erstes demokratisches Staatsoberhaupt in der deutschen Geschichte wird, manifestiert den grundstürzenden verfassungspolitischen Neubeginn, der am 9. November 1918 eingeleitet worden ist, als Friedrich Ebert die Reichskanzlerschaft übernommen hat: Auf den im revolutionären Siegeszug ins holländische Exil geflohenen Kaiser Wilhelm II. folgt nun an der Spitze des Staates ein Mann der Arbeiterbewegung – ein Sattlergeselle.

In bewusster Abgrenzung zu seinem Vorgänger verspricht der Sozialdemokrat in seiner Dankesrede an die Volksvertreter, der Präsident aller Bürger sein zu wollen: »Ich will und werde als der Beauftragte des ganzen deutschen Volkes handeln, nicht als Vormann einer einzigen Partei.«² Ein solches Amtsverständnis, die Verpflichtung zu Neutralität und Überparteilichkeit, ist ein Novum für ein deutsches Staatsoberhaupt und wird schließlich stilbildend auch für die Bundespräsidenten der Zweiten Republik.

Nicht eine Partei, sondern die große Mehrheit des ganzen Volkes hat mich erwählt und kann daher auch von mir verlangen, dass ich der Präsident des Volkes und nicht einer Partei bin. Ich glaube, wir alle, die wir im öffentlichen Leben politisch tätig sind, haben zu einem gewissen Teil diese Pflicht, uns nicht als Vertreter nur eines Teiles, sondern als Vertreter des ganzen Volkes zu fühlen.

Rede vor Pressevertretern in Weimar, 12. Februar 1919

Das erste zivile Staatsoberhaupt Deutschlands will nicht wie die Hohenzollernkaiser, die die Sozialdemokraten außerhalb der Gesellschaft gestellt haben, ausgrenzen, sondern einen und vereinen. Das ist eine für das moderne demokratische Staatswesen unerlässliche Amtsauffassung. Der in der Wolle gefärbte Sozialdemokrat, der seit 1905 dem Parteivorstand angehört, davon seit 1913 als einer der beiden Vorsitzenden, fühlt sich jedoch auch seinen

Wurzeln und den Interessen der Arbeiterbewegung verpflichtet: »Ich bekenne aber auch, dass ich ein Sohn des Arbeiterstandes bin, aufgewachsen in der Gedankenwelt des Sozialismus, und dass ich weder meinen Ursprung noch meine Überzeugung jemals zu verleugnen gesonnen bin.«³

In dem Spannungsfeld zwischen Staatsräson und Parteiinteresse stand Ebert sechs Jahre, bis zu seinem frühen Tod im Alter von 54 Jahren am 28. Februar 1925, im Machtzentrum einer von vielen ungeliebten, innerlich zerrissenen und außenpolitisch bedrängten Republik. Es waren Zeiten der Krisen, wie sie das sozialdemokratische Zentralorgan »Vorwärts« zum sechsten Jahrestag seiner Wahl zum Reichspräsidenten umriss: »Härteste Bedrängnis von außen, tiefste Erschütterung im Innern, soziale Nöte, drohender Zerfall, das waren die Zeichen, unter denen Ebert sein Amt antrat. Es kam die Entscheidung über Oberschlesien, das Londoner Ultimatum, der Ruhrkampf, es kamen die Putsche von links, die Putsche von rechts, die politischen Morde, der Separatismus im Westen und in Bayern, es kamen Hungerkrawalle und Inflation.« Die Analyse von Ausgangsbedingungen und Belastungen in der Amtszeit konnte in dieser Kürze präziser nicht sein. Für die Leistung ihres ehemaligen Vorsitzenden zollte die Partei insgesamt Respekt, denn der »Genosse Ebert« habe seine Aufgabe in einer Notlage geschultert, wie sie zuvor kaum ein anderer verantwortlicher Politiker vorgefunden hatte.⁴ Das traf vollkommen zu. Wie sahen nun Lebensweg und Lebensbilanz des Mannes aus, der von ganz unten gekommen war, die größte Partei des Kaiserreiches in ihrer schwersten Existenzkrise, in der Zeit von Zäsuren und Umbrüchen, anführte, der die erste deutsche Demokratie in den Wirren von Kriegsniederlage und Revolution wesentlich mitbegründete und diese als Staatsoberhaupt konsequent verteidigte?



Der junge Sattlergeselle im Alter von etwa 20 Jahren.

Kapitel I

Der Arbeiterführer (1871–1918)

1. Der politische Lehrling

Die Wiege des ersten Reichspräsidenten stand in der Altstadt der nordbadischen Universitätsstadt Heidelberg. In einer 45 qm kleinen Dreiraumwohnung mit einer lichten Deckenhöhe von knapp zwei Metern erblickte Friedrich Ebert am 4. Februar 1871, im Jahr der Gründung des Deutschen Reiches, mittags gegen 12 Uhr das Licht der Welt. Der Spross eines Schneiderehepaares sollte 48 Jahre später in der Linie des am 18. Januar 1871 im Schloss von Versailles zum Deutschen Kaiser ausgerufenen Wilhelm I. das Amt des Staatsoberhauptes übernehmen – freilich unter demokratischen Vorzeichen. Zur gleichen Zeit, als das Deutsche Kaiserreich mit der Kaiserkrönung aus der Taufe gehoben wurde, saßen August Bebel und Wilhelm Liebknecht, die führenden Köpfe der noch ganz am Anfang stehenden sozialdemokratischen Bewegung, unter dem Vorwurf der Vorbereitung zum Hochverrat in Untersuchungshaft. Den einen, Liebknecht, sollte Ebert in seinen Jahren in Bremen (1891–1905) einmal kennenlernen, dem anderen, der charismatischen Galionsfigur, wird er 1913 als Vorsitzender der SPD folgen, der zu diesem Zeitpunkt weitaus größten deutschen Partei.

Über Kindheit, Jugend und Erziehung Friedrich Eberts wissen wir wenig. Das siebte von neun Kindern der aus dem Odenwald stammenden Karl und Katharina Ebert, von denen drei im Säuglings- und Kleinkindalter verstarben, durchlebte die typische Jugend im Milieu der Kleinhandwerker, Arbeiter und Tagelöhner. Trotz der Enge im Haushalt wuchs er in relativ gesicherten Ver-

hältnissen auf, denn sein Vater gehörte zu den Besserverdienenden der Zunft. Auch wenn der Heranwachsende wahrscheinlich nicht den täglichen Kampf um Arbeit und Auskommen erfahren musste, so dürfte ihn das Umfeld im Kleine-Leute-Viertel für die sozialen Missstände sensibilisiert haben. Katholisch getauft, trat Ebert später wie viele Sozialdemokraten aus der Kirche aus.

Mit durchschnittlichem Erfolg besuchte er von 1877 bis 1885 die Volksschule. Ein Zeugnis der siebten Klasse weist ihn als 16. unter 44 Schülern im vorderen Mittelfeld aus, dem sein Lehrer in Fleiß und Betragen ein »gut« bescheinigte. Er absolvierte eine Sattlerlehre, nach deren Abschluss er sich Anfang 1889 auf die seinerzeit zwar nicht mehr vorgeschriebene, aber doch noch weiterhin praktizierte Wanderschaft begab. Auf der Walz, die wie seine Heidelberger Zeit über weite Strecken im Dunkeln liegt, setzte politisches Erwachen ein. Sein Werdegang war eng verknüpft mit dem Aufschwung der sozialdemokratischen Partei, der jungen Bewegung des sozial und politisch benachteiligten Proletariats, die sich Freiheit, Gleichheit und Gerechtigkeit auf ihre Fahnen geschrieben hatte. Er sollte über die Karriere in der Arbeiterbewegung aus eigener Kraft den sozialen Aufstieg schaffen, dabei aber nie den Bezug zu seiner Herkunft und seinen sozialen Wurzeln verlieren. Möglicherweise kam Ebert schon im Elternhaus mit sozialdemokratischen Ideen in Berührung. Sein Vater engagierte sich vermutlich gewerkschaftlich und wurde als Mitglied eines Arbeiterbildungsvereins geführt. Die Hinwendung des jungen Ebert zum Sozialismus beeinflusste ganz entscheidend sein Patenonkel Wilhelm Strötz, bekannter Sozialdemokrat in Mannheim. Folglich zog es den Sattlergesellen am Beginn seiner rund zweieinhalb-jährigen Wanderschaft zuerst in die benachbarte Hochburg der sozialistischen Bewegung. Weiter ging es dann nach mehreren Stationen im süddeutschen Raum – sein eigentliches Ziel scheint die Schweiz gewesen zu sein – nach Norden, wo er in Hannover mit fast einem Jahr am längsten blieb. Friedrich Ebert schloss sich auf der Wanderschaft der Sattlergewerkschaft und der sozialdemokratischen Partei an, beteiligte sich auf seinen Stationen am Aufbau gewerkschaftlicher Organisationen und trat als Trommler für die

sozialistische Sache auf. So bekam auch er noch die Restriktionen des Sozialistengesetzes (1878–1890) zu spüren, mit dem Reichskanzler Otto von Bismarck die aufstrebende Arbeiterbewegung bändigen, gar zerstören wollte.

Die Demokratie ist der Fels, auf dem allein die Arbeiterklasse das Haus der deutschen Zukunft stellen kann.

Rede auf dem Reichsrätekongress, 16. Dezember 1918

Ebert erfuhr am eigenen Leibe, wie die wilhelminische Gesellschaft Sozialdemokraten ausgrenzte. Mit ihrer Konfrontation schweißte die Obrigkeit die Arbeiterbewegung zusammen und stärkte das Selbstbewusstsein der Verfolgten. Die Aufhebung des letztlich fehlgeschlagenen Ausnahmegesetzes 1890 wurde zum Triumph der Sozialdemokratie. Für die Biographie eines Arbeiterführers war es wie ein Ritterschlag, das Sozialistengesetz noch erlebt und die Zeit der schärfsten Unterdrückung und Diskriminierung – in den eigenen Reihen als Heldenzeitalter der Sozialdemokratie verklärt – überstanden zu haben. Das verlieh Autorität in den eigenen Reihen. Obwohl er lediglich für einige Monate unter dem Sozialistengesetz gelitten hatte, verwies Ebert später mit Stolz darauf, seinen Weg in der Phase der Sozialistenhatz Bismarcks begonnen zu haben. Stigmatisierung und Exklusion der stetig wachsenden Sozialdemokratie blieben über die Zeit der legislativ unterfütterten Verfolgungshysterie hinaus Staatsdoktrin und einigendes Band der systemtreuen Parteien, das erst im Zuge des Ersten Weltkrieges zerfaserte.

Neben Unterdrückung erlebte das junge Gewerkschaftsmitglied auf der Wanderschaft die Kraft der Solidarität, als im April 1890 ein Kampf für höheren Lohn und bessere Arbeitsbedingungen in Kassel, der Hannover nachfolgenden Station, nach wenigen Tagen mit einem Sieg der Gesellen endete, dabei der Überschuss aus der Streikkasse noch an andere Streikorte abgeführt wurde. Dass Ebert sich noch 20 Jahre später daran erinnerte und als schönen ideellen Zug beschrieb¹, belegt die nachhaltige Wirkung des Erlebten. Das gewerkschaftliche Engagement erleichterte es ihm zugleich auch,



Bremen 1894: Friedrich Ebert (r.) mit zwei Freunden im Fotoatelier.

sich jeweils in der neuen Umgebung im Kreise Gleichgesinnter einzugewöhnen und zurechtzufinden.

Die Wanderschaft war somit auch eine Zeit der prägenden parteipolitischen Lehrjahre, in denen er seine Gesellenstücke ablieferte: Er warb unablässig für die Bewegung, verdiente sich erste organisatorische Sporen und trat als Redner vor größerem Publikum auf. Den schon früh politisierten Handwerker zeichneten Arbeitseifer und Arbeitsdisziplin aus – Eigenschaften, die auch seinen Aufstieg in der Sozialdemokratie bereiteten. Nach kurzen Aufenthalten in Braunschweig, Wesel, Barmen und Quakenbrück erreichte er im Mai 1891 Bremen, eines der jüngeren Zentren der Sozialdemokratie. Der fleißige Parteisoldat und eifrige Agitator, ausgestattet mit durchaus einiger, wenn auch noch begrenzter Erfahrung in Organisation und Arbeit der Bewegung, sollte 14 Jahre in der Hansestadt bleiben und vom Nachwuchsmann der SPD zu einem überregional bekannten Funktionär aufsteigen.

2. Der Parteiarbeiter

In Bremen vollzogen sich politisch wie privat Weichenstellungen in Friedrich Eberts Leben. An der Weser erwarb er sich das politische Rüstzeug eines Parteiarbeiters und verließ 1905 als Spitzenpolitiker der SPD die Hansestadt in Richtung Berlin, um fortan als Mitglied des Vorstandes die Geschicke der größten und bestorganisierten Partei Deutschlands an zentraler Stelle mitzubestimmen.

Bremen wurde auch zu einer privat entscheidenden Station: Im Mai 1894 heiratete er die 20-jährige Arbeiterin Louise Rump. Die evangelisch getaufte Tochter eines Tagelöhners war in ärmlichen Verhältnissen aufgewachsen und hatte in Kindheit und Jugend – wie sie am Lebensende einmal mitteilte – »sehr, sehr viel Schweres und Trübes« erleben müssen.² Vor ihrer Heirat verdingte sie sich als Dienstmädchen und als schlecht bezahlte Hilfsarbeiterin. Dabei engagierte sie sich gewerkschaftlich und fungierte 1893 – so legen Quellen nahe – als zweite Vorsitzende eines kleinen gewerkschaftlichen Holzarbeiterverbandes, der reichsweit einige hundert

Mitglieder umfasste. Beruf und Gewerkschaftsarbeit gab sie nach der Eheschließung auf.

Über Ehe und Familienleben ist kaum etwas überliefert; und auch später drang nur wenig Privates an die Öffentlichkeit. Louise Ebert war der starke Rückhalt ihres Mannes und gewann in seiner Präsidentenzeit Anerkennung, selbst bei denen, die einer Frau aus dem Proletariat mit Ressentiments entgegentraten. Fünf Monate nach der Heirat kam das erste Kind, Friedrich, zur Welt: »Ein kleiner ›Umstürzler‹ ist angelangt«, inserierten die Eltern in der sozialdemokratischen »Bremer Bürger-Zeitung«³ und spielten so mit der weit verbreiteten Hysterie vor den Sozialdemokraten als revolutionären Gesellen. Es folgten drei weitere Söhne und eine Tochter: Georg (*1896), Heinrich (*1897), Karl (*1899) und Amalie (*1900). Die Söhne erlernten alle ein Handwerk; nur die Tochter absolvierte die höhere Schule. Georg und Heinrich sollten 1917 im Ersten Weltkrieg innerhalb von nur drei Monaten fallen.

Die Erziehung der Kinder fußte auf den Wertvorstellungen, die von Eberts Herkunft aus dem Milieu des Kleinhandwerkers herührten: Familiensinn, Ordnungsliebe, Fleiß, Genügsamkeit, Einsatzbereitschaft und Sparsamkeit. Nach späterer Schilderung seiner Frau sei ihr Mann ein recht strenger Vater gewesen, wie auch die Erinnerungen des jüngsten Sohnes Karl belegen: »[...] im Hause der Eltern hieß es, bei aller Freiheit, vor allem Disziplin üben. Wie war es doch noch? Pünktlich zu Tisch, geordnetes und geregeltes Leben, absolutes Einhalten der höheren Orts aufgestellten Hausordnung.«⁴ Seiner Tochter Amalie gab Ebert in einer humorvollen Ansprache zur Vermählung 1923 den Wunsch nach »Lebensmut, der sich geltend macht in Fleiß, Tüchtigkeit, Tatkraft und in einem oft hohen Maße von Entsagung«, mit auf den Weg und ermahnte sie, sich die im Elternhaus erworbene »Pflichttreue und den geraden schlichten Bürgersinn« zu bewahren.⁵

Eben diesen Eigenschaften verdankte Ebert seine steile Laufbahn von einem Parteiarbeiter zu einem Arbeiterführer. So bezeichnete ihn die Bremer Polizei kaum ein halbes Jahr nach seiner Ankunft als den »eifrigsten sozialdemokratischen Agitator« vor Ort.⁶ Dabei gründete sich sein Ruf auch auf seiner Begabung



Die junge Familie um 1898: Friedrich und Louise Ebert mit den Söhnen Friedrich, Georg und Heinrich (v. l. n. r.). Zwei Kinder, Karl und Amalie, werden noch folgen.

zum öffentlichen Reden. Das einzige überlieferte Tondokument Eberts, seine eher schlicht vorgetragenen Worte nach der Verteidigung auf die Weimarer Verfassung im August 1919 – wenige Monate später von ihm in einem Tonstudio nachgesprochen und aufgezeichnet –, lassen nicht den gewandten Referenten um die Jahrhundertwende erkennen, dessen rhetorische Fähigkeiten der einst selbst von der bürgerlichen Presse gerühmt wurden. Wer den Arbeiter für die Ideen des Sozialismus gewinnen wollte, musste das Talent der freien Rede haben; er brauchte die Fähigkeit, ohne ausformuliertes Manuskript die Zuhörer zu fesseln. Ohne diese Gabe blieb einem sozialdemokratischen Werber die große Parteikarriere zumeist versagt. Ebert beherrschte das Metier, konnte ein humorvoller, ironisierender Redner sein.

Er entwickelte sich zum Multifunktionär, der eine Vielzahl von ehrenamtlichen Positionen in Partei und Gewerkschaften bekleidete: Er war Vorsitzender des Sattlerverbandes und kurz darauf auch der örtlichen Gewerkschaftszentrale, amtierte ab 1894 für zwei Jahre als Vorsitzender der Bremer SPD und saß zudem in zahlreichen weiteren Kommissionen. Diese Ämterfülle dokumentiert sein ungemein hohes Engagement und war zugleich Indiz für den Durchbruch der Sozialdemokratie zu einer Massenorganisation, die einen rasch wachsenden Bedarf an ehrenamtlichen Funktionären besaß. So traf beides zusammen: hier der fleißige und ambitionierte Parteiarbeiter, dort die stetig wachsende und sich ausdifferenzierende Bewegung, die immer mehr junge Kräfte für Funktionen und Ämter benötigte.

Beruflich fasste Ebert nur schwerlich Fuß. Versuche, sich als Sattler selbstständig zu machen, scheiterten. 1893 arbeitete er für einige Monate bei der »Bremer Bürger-Zeitung«. Die doch relativ kurze Zeit als Redakteur, ein Berufsstand, der breite Anerkennung in der Bewegung genoss, erwähnte er später vielfach, im Gegensatz zu seiner nachfolgenden sechsjährigen Tätigkeit als Gastwirt ab 1894. Diese wiederum verschwieg er – mit gutem Grund.⁷ Denn der Gastwirt besaß allgemein kein großes Ansehen. Doch in der Sozialdemokratie wurde er keineswegs abschätzig betrachtet; denn Wirtshäuser spielten für die Arbeiterbewegung um die Jahrhun-

dertwende als Ort der Geselligkeit und der politischen Agitation eine besondere Rolle. Für die im Kaiserreich ausgegrenzte Sozialdemokratie war es von unschätzbarem Wert, wenn ein zuverlässiger Genosse eine Gastwirtschaft führte und dort die politischen Versammlungen abgehalten werden konnten. Das Wirtshaus war Bestandteil der sozialistischen Gegenkultur, das der große Theoretiker der Partei, Karl Kautsky, zum einzigen Bollwerk der politischen Freiheit des Proletariats stilisierte. Auch Eberts »Restauration und Bierhalle« entwickelte sich ganz im Sinne des Soziologen Robert Michels, der 1910 Kneipen als »unentbehrliche Instrumente des politischen Kampfes in lokaler Umgrenzung« bezeichnete⁸, zum hochfrequentierten Treffpunkt der örtlichen Arbeiterschaft und zugleich zur Anlaufstelle für Rat suchende Arbeiter. Denn der Wirt, der sich autodidaktisch umfassende Kenntnisse in Sozialpolitik und Sozialrecht erwarb, beriet die Arbeiter kompetent vor allem in Fragen der von Bismarck in den 1880er Jahren eingeführten Sozialversicherung.

Geschah diese Hilfe in der Zeit als Gastwirt noch ehrenamtlich, so setzte Friedrich Ebert dies ab dem März 1900 als von den Gewerkschaften gewählter erster Arbeitersekretär hauptberuflich fort. Hatte er zunächst ehrenhalber unter großem Einsatz *für* die Bewegung gelebt, so trat er nun in ihre Dienste und lebte bei allem weiteren ehrenamtlichen Engagement fortan *von* der Bewegung. Als Advokat der kleinen Leute erweiterte sich sein Wissensspektrum auf sozialrechtlichen und sozialpolitischen Feldern. Das Büro »als soziale Hilfsstation im weitgehendsten Sinne« wurde »nicht allein bei Rechtsstreitigkeiten, sondern in allen misslichen Ereignissen des Lebens«⁹ von der Bevölkerung aufgesucht. Das reichte bis hin zu Alimentenklagen. All dies erforderte vom Arbeitersekretär ein intensives Einarbeiten in ganz unterschiedliche rechtliche Themen, um die nicht mit der Sozial- und Arbeitsgesetzgebung vertrauten Arbeiter sachkundig zu beraten. Das alles war wenig spektakulär, aber wichtig für den Einzelnen, der im Arbeitersekretariat in der Osterthorstraße unentgeltliche Unterstützung eines versierten Fachmanns im Kampf um seine Rechte erhielt.

Die Sekretariate besaßen einen immensen sozialpolitischen

Stellenwert für das Proletariat, aber auch für die Bewegung, denn durch ihre erfolgreiche Beratung gewannen sie den noch nicht organisierten Arbeiter für die Sozialdemokratie. Andererseits stellte die Tätigkeit als Arbeitersekretär, der wegen seiner detaillierten rechtlichen Kenntnisse als »Volksjurist« in den eigenen Reihen hohes Ansehen genoss, eine der zentralen Karriereleitern in der Bewegung dar. Auch für Ebert sollte dies das Sprungbrett sein.

Die SPD rekrutierte aus dem Kreis der Arbeitersekretäre zahlreiche ihrer Parlamentarier in Reich, Ländern und Kommunen, die als ausgewiesene Fachleute auch in den kommunalen Ausschüssen und Kommissionen saßen. Ebert war der Prototyp dieser Funktionärsklasse, der von 1900 bis 1905 der Bremer Bürgerschaft angehörte. Gestützt auf seine profunden Kenntnisse als Arbeitersekretär, der durch eigene sozialstatistische Erhebungen ein genaues Bild von der Lage der Bremer Arbeiter besaß, brachte der SPD-Fraktionsvorsitzende im Landesparlament vor allem soziale Probleme aufs Tapet. Doch das bremische Wahlrecht mit einer differenzierten Acht-Klassen-Unterteilung und die hanseatische Verfassung von 1854 garantierten, dass die Sozialdemokratie von einer ihr nach dem Wählerzuspruch zustehenden Teilhabe an politischen Entscheidungen ausgeschlossen blieb. Scharf brandmarkte er die Bremer Verfassung; diese trage »einen so reaktionären Charakter, dass eine im alten Ständewesen versunkene Monarchie sich zu einer solchen Verfassung gratulieren« könne.¹⁰ Die Macht konzentrierte sich beim Senat, der Regierung, deren 16 Mitglieder auf Lebenszeit gewählt wurden. Das Wahlverfahren sicherte – wie Ebert im Parlament beklagte – »nur einigen wenigen Patrizierfamilien und dem Großkapital sowohl in der Regierung wie in der gesamten Verwaltung das unumschränkte Herrschaftsrecht«.¹¹ Auch wenn der Einsatz in der Bürgerschaft kaum Früchte trug, so hielt er an der Mitarbeit im Parlament fest. Denn hier bot sich die Bühne, um für die eigenen Ziele zu werben und über die Parteikreise hinaus auf soziale Missstände aufmerksam zu machen. Gerade die weitgehende Erfolglosigkeit sozialdemokratischer Initiativen demaskierte das System als Klassenherrschaft,

was wiederum Klassenbewusstsein und Solidarität der Gefolgschaft stärkte und ihr neue Mitglieder zuführte; denn hier vertrat ein Mann konsequent die Interessen der Benachteiligten. Ebert war ihr Sprachrohr.

Wir streben die Beseitigung jeglicher Klassenherrschaft an und verlangen [...] die volle politische Gleichberechtigung aller ohne Unterschied.

Rede vor Sozialdemokraten in Bremen, 11. November 1902

Bei den Sozialtechnologien vom Schlage Eberts handelte es sich um Männer, die bestens in der Bewegung vernetzt und zudem im beruflichen Alltag mit der Lage der Arbeiterschaft direkt konfrontiert waren. Und das beeinflusste politisches Denken und Handeln entscheidend. Bei Ebert gesellte sich zu all den gemeinsamen Erfahrungen und Eigenschaften ein sicherer Machtinstinkt. Politisch-programmatisch zählte er zu den Reformisten, ohne selbst ein theoretisches Gerüst inhaliert zu haben. Die tagtägliche Auseinandersetzung mit den Nöten des Proletariats prägte seinen Standort in den ideologischen Grabenkämpfen seiner Partei zwischen Reformisten, Revisionisten und Revolutionären. Ebert hielt wenig von theoretischen Debatten, die in seinen Augen für die praktische Tagesarbeit kaum nutzbringend waren. Die Auseinandersetzungen um die Auslegung der reinen sozialistischen Lehre oder um den Kurs der Partei besaßen für ihn nicht den Stellenwert, den sie auf den jährlichen Parteitag einnahmen. Überzeugt von der Richtigkeit der theoretischen Grundlagen und des Zielkatalogs, wie sie im grundlegenden Erfurter Programm von 1891 niedergelegt waren, sah er die Hauptaufgabe der SPD in der Durchsetzung von Reformen zur Hebung der sozialen Lage des Proletariats: »Wenn wir aber auch wissen, dass Not und Elend endgültig nur durch die Verwirklichung des Sozialismus zu beseitigen sind, so müssen wir doch alle Maßnahmen ergreifen, die geeignet sind, in wirtschaftlicher, geistiger und politischer Beziehung die Arbeiterschaft zu schützen und zu fördern, soweit sie mit unserem Klassenkampfe vereinbar sind. Wir müssen das im Interesse

unseres großen Kampfes.«¹² Reformpolitik und Klassenkampf: Der Pragmatiker wollte Demokratie und sozialen Fortschritt sukzessive verwirklichen.

Doch Kontroversen um Theorie und Strategie lähmten die Arbeit in der hanseatischen Sozialdemokratie, in der radikale Kräfte die Oberhand zu gewinnen schienen. Diese innerparteiliche Gewichtsverschiebung durch neue nach Bremen gelangte Funktionäre schwächte Eberts auf Reformarbeit gerichtete Position und verstärkte bei ihm den Wunsch nach einer örtlichen Veränderung. Konflikte entbrannten um die Beteiligung am Goethebund als einer überparteilichen Bildungseinrichtung. Ebert und andere des Reformflügels befürworteten die Mitarbeit, nicht nur als Chance zur Fortbildung des Proletariats, sondern auch als Begegnungsmöglichkeit zwischen Sozialdemokraten und fortschrittlichen Liberalen, während die Radikalen in der SPD die Zusammenarbeit als Preisgabe des Klassenkampfes ablehnten.

Die Meinungen prallten auch in der Massenstreikdebatte aufeinander, die die Partei im Reich über einige Jahre hinweg beschäftigte. Dabei drehte es sich zentral um die Frage, welche Funktion der politische Streik in der Strategie der Sozialdemokratie besitzen sollte. Radikale in Bremen propagierten ihn als offensives revolutionäres Instrument. Ebert dagegen betrachtete den Massenstreik nicht als ein Allheilmittel, sondern wollte es als defensives Element zur Abwehr von staatlichen Initiativen verstanden wissen, die auf Verschlechterung der politischen und sozialen Rechte abzielten. Er warnte davor, leichtfertig auf den Massenstreik zurückzugreifen, denn dann würde die längst noch nicht über das hierfür genügende Potential verfügende SPD alles, was sie bislang erkämpft habe, aufs Spiel setzen: »Vor dem politischen Massenstreik ist die politische Betätigung in Staat, Gemeinde, Reichskommune, kurzum in allen öffentlichen Körperschaften notwendig. [...] Wir müssen bedenken, dass dieses Mittel keine Zauberkraft besitzt, dass es nicht angewendet werden kann, ehe die Organisationen nicht kräftiger geworden sind.«¹³ Organisation rangierte vor Aktion; erst wenn der Organisationsgrad die größtmögliche Stufe erreicht und die politische Arbeit auf allen parlamentarischen Ebe-

nen sich als fruchtlos erwiesen hatte, dürfe man auf diese Ultima Ratio zurückgreifen.

Angesichts der zunehmenden Fraktionierung fühlte sich Ebert an der Weser politisch nicht mehr wohl. Ihm war seine Arbeit für und in der Partei, auch durch einen persönlich wenig freundschaftlichen Stil der Auseinandersetzungen, »gründlich verekelt« worden: »Am besten komme ich aus dem Dilemma, wenn ich mich veränderte«, ließ er im Juni 1905 seinen Mentor und Freund Franz Diederich wissen, den mittlerweile in Dresden tätigen vormaligen Redakteur der »Bremer Bürger-Zeitung«.¹⁴ Doch nahm er von einer Bewerbung auf den wohl offerierten Posten des Arbeitersekretärs im »imposanten Dresden« Abstand, weil bei einem Weggang das Bremer Büro verwaist wäre. Im Stich lassen wollte er seine Genossen in der Hansestadt nun nicht.

Doch schon wenige Monate später entkam er dem Dilemma: Am 24. September 1905 wählte ihn der SPD-Parteitag in Jena auf die im Parteivorstand neu geschaffene Stelle eines hauptamtlichen Sekretärs. Er setzte sich bei der Wahl mit 174 von 283 Stimmen gegen den dann ein Jahr darauf ebenfalls in den SPD-Vorstand berufenen Hermann Müller durch, den späteren Außenminister (1919/20) und Reichskanzler der Weimarer Republik (1920 und 1928 bis 1930).

Die Berliner SPD-Zentrale benötigte einen Verwaltungsfachmann. Ebert konnte auf diesem Gebiet reichlich Erfahrung vorweisen. Er hatte das Bremer Arbeitersekretariat aufgebaut und fünf Jahre bestens geleitet. Darüber hinaus sollte der neue Mann sich ausschließlich der Arbeit im Parteibüro widmen und nicht mit anderen Aufgaben wie der Wahrnehmung eines Reichstagsmandats belastet sein. All das erfüllte Ebert. Zudem hatte er durch seine umsichtige und pannenfreie Leitung des SPD-Parteitages in Bremen 1904 bei der Parteispitze und den Delegierten offensichtlich einen bleibenden Eindruck als fähiger Organisator und Moderator hinterlassen. Bremen war im Gegensatz zu den von tief aufwühlenden Debatten geprägten vorherigen Jahrestreffen in relativer Harmonie verlaufen.

Im Dezember 1905 kehrte eine mittlerweile weit über die Re-

gion hinaus bekannte Führungspersönlichkeit der Hansestadt den Rücken, ausgestattet mit den Erfahrungen eines auf zahlreichen Feldern bewanderten talentierten Multifunktionärs. Sozialdemokratie hatte er in allen Schattierungen von der Pike auf gelernt, dabei zum eigenen Leidwesen erfahren müssen, dass Richtungsstreitigkeiten die Parteiarbeit blockierten und dass innerhalb der Sozialdemokratie eine gewisse Neigung bestand, sich im programmatischen Diskurs zu zerfleischen. Die Arbeit als Rat gebender Gastwirt und als Arbeitersekretär hatte ihn geformt. Wer wie Ebert tagein, tagaus mit den Sorgen und Nöten des Arbeiters hautnah konfrontiert wurde und wer wie er sein Ohr ganz nah an der Basis hatte, der wusste, wo dem Proletariat der Schuh drückte, und der entwickelte Sinn für die Notwendigkeit sozialer Reformen. Er setzte auf Verbesserungen im Hier und Heute und hielt nichts davon, die eigene Gefolgschaft auf eine utopische Heilsgesellschaft in ferner Zukunft zu verträsten. Unter grundsätzlicher Anerkennung der auf marxistischer Analyse aufbauenden Programmatik und trotz einer auch von ihm immer gebrauchten revolutionären Rhetorik war und blieb Ebert im Grunde ein theoriefeindlicher Pragmatiker. Das sollte sich auch im Vorstand der SPD nicht ändern.

Wir sind, was wir waren, und bleiben, was wir sind:
Sozialdemokraten!

Rede im Reichstag, 22. Oktober 1918

3. Organisator und Mediator der Massenpartei

Dem neuen Mitglied des SPD-Parteivorstandes fiel als faktischem Verwaltungsleiter in der Zentrale ein Großteil des Tagesgeschäfts zu, da Friedrich Ebert keiner Doppelbelastung wie seine Kollegen ausgesetzt war, die neben der Tätigkeit im Vorstand noch Mandate und andere Aufgaben in der Partei wahrnahmen. Mit Ebert rückte erstmals ein Vertreter der zweiten Generation von Arbeiterführern in die Vorstandsetage der SPD auf. Er und der 1906 in die Parteileitung gewählte fünf Jahre jüngere Hermann Müller, mit dem ihm in der Folge eine enge Freundschaft verband, waren die beiden